

Die Ergebnisse von Spa

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 30

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Jetzt wollen wir zurück,“ sagte er und wendete das Boot, nun aus Leibeskräften rudend. Als sie ausgestiegen waren und der Rahn festlag, sagte er zu dem Mädchen, ob schon das ganz ruhig da stand:

„Still. Hörst du den leisen Wind?“

„Ja,“ sagte sie.

„Du, hast du schon einmal so etwas Schönes erlebt?“

„Nein,“ sagte sie.

„Ich glaube, so etwas Schönes erleben wir nie mehr, unser ganzes Leben lang... du Mina...“

„Was...“

„Du mußt mir jetzt einen Kuß geben, gelt, willst du?“

„Ja,“ sagte sie, ohne ihn warten zu lassen. „Aber du darfst es niemanden sagen. Nie. Auf Ehr und Seligkeit.“

„Nein. Nie. Auf Ehr und Seligkeit!“

Da hob sie sich auf ihren Füßen zu ihm empor und legte ihm die weißen, weichen Mädchenarme um den Hals und küßte ihn mit ihren nachfühlenden, leuchten Kinderlippen leicht und leise, wie wenn ein Sommervöglein sich auf seinen Mund gesetzt hätte. Dann gingen sie schweigsam die Matten hinauf und zogen die Schuhe aus und huschten ins Haus.

„Gute Nacht... Gute Nacht“...

Am frühen Morgen stieg die Schar der Paghöhe zu, Heinrich Feer war mitten unter den Buben. Er war lustig und ausgelassen wie selten. Mina Nydegger sang mit den Mädchen. Die beiden sahen einander kaum.

Nur am Abend, als man über den Vierwaldstättersee zurückfuhr und einige Mädchen den Dichter umschwärmten und ihm ein Gedicht für das Poesiealbum abbetelten, lachte der Knabe und sah mit hellen und tiefen Glücksaugen zur blonden Mina hinüber.

Sie verstand ihn und lächelte. Und wurde rot wie die Wälflein über dem See.

„Was die Berge mir erzählen!“

Von D. König.

Wie unser Tal entstanden ist.

Vor langer Zeit war's. Wanderer, die herkamen aus der Gegend des Wendelsees, mußt'n steil ansteigen, bis sie in der Höhe der jetzigen Ortschaften Wengen und Mürren die Segensalp erreichten. Eine Alp voll Segen, ja. Die kräftigsten, milchreichen Gräser gediehen hier, an den Hängen dufteten seltene Blumen, Arzneikräuter gaben Heilmittel gegen Krankheiten der Menschen und des Vieh's. Milde strich der Wind über die gesegnete Flur; kein Lawinensturz verheerte die Hänge und kein Blüßschlag brach die alten Weltertannen. Auf der Alp weidete das schönste Vieh, die größte Herde weitum in den Bergen. Alp und Herde gehörte einem mächtigen Herrn, der sie seinem Diener Meinheer zur Hut übergeben. Ein gewaltiger, riesenhafter Hirt war dies, voll wilder Kraft und trotigen Mut's. Ihm ähnlich seine beiden riesigen Söhne, Mondhar und Eigenbert, kühne Reden, gefürchtet weit und breit ob ihrer Stärke, Wildheit und Grausamkeit — und unter den drei Gewaltigen wuchs lieblich und holdselig wie eine Bergrose die junge Sunar auf, voll tappischer Liebe, voll Eifersucht behütet vom wilden Vater und den Riesenbrüdern. Schon in frühester Kindheit hatte Sunar die Mutter verloren, und im Umgang mit den wilden Gefellen änderte sich auch ihr ehemals milder Sinn. Wie die Männer an Leibesgestalt und wilder Kraft, so überragte Sunar alsdann in Stolz und Hochmut alle Töchter des Gebirgs. Kein Freier stand ihr hoch genug; zudem wachten die Brüder eifersüchtig über die schöne Schwester, und mehr als ein unbeliebter Gast verschwand auf ewig in den tiefen Schründen der umliegenden Hänge, so daß Schrecken herrschte, wo nur von der Segensalp gesprochen wurde. Nach und nach vernachlässigten die Hirten auch das Vieh.

Viele Stüde zerfielen und großer Schaden erwuchs dem Herrn der Alp. Er übergab deshalb die Alp dem treueren Knecht und hieß Meinheer weichen von dem Ort, wo er so schlecht seines Herrn Vorteil wahrgenommen. Doch mit Not nur entrann der neue Hirt den Händen der drei Unholde, und als er talwärts floh, rief ihm Meinheer nach: „Melde dem Herrn, daß wir blieben, wo wir sind. Eher als wir soll der Grund wanken, auf dem wir stehen.“

Auf diese böse Kunde hin wappnete der Herr der Alp seine Freunde und Knechte und zog aus, als gälte es, ein feindliches Heer zu bestehen. Als die Kunde davon auf die Segensalp gelangte, entsank den Hüttern doch der trostige Mut. Sie beschloßen, ihre Heimat zu verlassen. In Zorn und Leid töteten sie aber vorher noch alles Vieh, von der schönsten Kuh bis zum jüngsten Kälbchen. In einem wilden Fluch verwünschte Meinheer die Alp in den tiefsten Abgrund. Die Verwünschung ging in Erfüllung, wenn auch nicht so, wie Meinheer es gewollt. In einem grausen Bergewetter, unter krachendem Donner, im brausenden Sturm, öffnete sich die Erde; die Alp sank in die Tiefe. Doch die Felsen schlossen sich nicht wieder, und als Grund des Lauterbrunnentales bewahrt die Alp noch jetzt ihre liebliche Schönheit. „Im Grund“ heißt noch heute bei den Bewohnern von Wengen und Mürren das Talgebiet von Lauterbrunnen und Sintergrund.

Und die Bewohner der Segensalp? Auch sie erreichte das Gerücht. Als wildschöne, hehre Wächter hüten sie noch jetzt ihre geliebte Heimat und wie im Leben, so ist auch in verwunschener Gestalt neben den zwei starken Brüdern die Jungfrau voll Schöne und Lieblichkeit. Eiger, Mönch, Jungfrau — die Berggeschwister.

Nun verging ihnen der trostige Sinn. In stummer Bitte heben sie ihre Häupter zu Gott. Wer dies Gebet der Berge miterlebt, der fühlt in sich ein Gemisch von Sehnsucht, Glück, Wehmut — allgewaltig. Bergesleuchten, Alpenglühn, nennen die Menschen.

Und Meinheer, der Vater? Mitten im Tal, vorragend vor allen Bergen, erhebt sich düster, schwarzdrohend ein mächtiger Bergwall mit steilen Wänden, ein unheimlicher Gefell.

Als „Schwarzer Mönch“ hütet noch zur Stunde der riesige Hirt seine liebe Alpheimat. Nie verflärt das Alpenglühn seine Stirne. Kein Schneemantel, kein grünes Kleid deckt je den Felsenleib. Nur ab und zu umkreist das Adlerpaar den finstern Koloß.

Ungebeugt, in starrem Troß, wacht Meinheer wohl noch Jahrtausende, bis sein Leib zerfällt.

Um den Fuß des Alten fließen die Tränen seiner reuigen Kinder, die Lütchine und ihre Zussüße.

Sonnige Kammern.

Nicht in die breiten Gassen alleine fällt das Licht:

Die Stadt hat viele Kammern, du weißt von mancher nicht, Und doch ist sie voll Sonne, die da verborgen träumt — Und weiß ein Blumenwunder, das lieb ihr Fenster säumt

O sonnenhelle Kammern, — manch einer gleicht so ganz Ein Menschenherz im Stillen, erfüllt von Sonnenglanz.

Es ist wie sie durchgoldet, mag's heimlich auch geschehn — Und weiß von Märchenaugen, die durch die Scheiben sehn.

Walter Dietiker, Bern.

Die Ergebnisse von Spa.

Als Lloyd George von den englischen und amerikanischen Journalisten gefragt wurde, ob die Alliierten in Spa von den Ereignissen in Polen beeinflusst worden seien, ent-

gegnete er: „Nein, wir nicht, wohl aber die Deutschen. Die haben sich den Rücken stärken lassen!“

Lloyd George gesteht hier einen zweifachen Irrtum ein: Zum ersten war es unendlich kurzfristig, sich durch die polnische Niederlage nicht beeinflussen zu lassen und die anti-deutsche Politik der Franzosen endlich einmal zu brechen. Zum andern ist es nicht wahr, daß die Deutschen politisch irgendwie verstanden hätten, aus der Not in Warschau Kapital zu schlagen. Im Gegenteil, sie taten so, als ob nicht innert acht Tagen schon der russisch-litauische Bloß die direkte Verbindung zwischen Moskau und Berlin herstellen würde und damit der Entente die denkbar größte Kalamität bereiten müßte. Sie verhandelten lediglich auf der Basis von Verhältnissen, wie sie vor bald einem Jahr bestanden hatten, als Polen, der Hausbund Frankreichs, im Verein mit einem so sicher scheinenden Tschechien Paris Gewähr genug zu bieten schien für die Politik der harten Faust.

Mittlerweile haben nun die Deutschen die beiden Hauptprotokolle unterzeichnet: das eine über die Entwaffnung und das andere über die Kohlenlieferungen. Zu einem im Versaillesvertrag festgesetzten Preis müssen die Deutschen monatlich 2 Millionen Tonnen Kohlen liefern, ob sie nun dazu imstande sind oder nicht, und wenn sie bis zum 1. Oktober nicht 6 Millionen Tonnen geliefert haben, sollen die Alliierten das Ruhrgebiet besetzen dürfen. Diese Klausel ist sicherlich für die französische Öffentlichkeit berechnet und soll Millerand vor den heftigen Angriffen der eigenen Landsleute sichern.

Frankreich sah in dem Abkommen schon deshalb eine Niederlage, weil man mit den Deutschen überhaupt verhandelte. Nach seinem Dafürhalten durfte nicht an den Forderungen des Vertrages gerüttelt werden. Deutschland lieferte $3\frac{1}{4}$ Millionen Tonnen monatlich, oder wurde militärisch zur Lieferung gezwungen. Nun haben die deutschen Unterhändler $\frac{1}{3}$ der Forderung abgemarktet. Frankreich verliert $\frac{1}{3}$ seiner billigen Kohlen, die außerdem relativ immer billiger wurden, wenn der Weltkohlenpreis stieg. Denn dieser fixe Preis konnte nicht steigen. Er war für immer festgelegt im „pacte“. Frankreich wollte sich schadlos halten bis zur Wiederherstellung seiner Gruben, und das Beste war eben doch, daß dabei Deutschland zugrunde ging. Nun hat Lloyd George, der gute Freund, den Strich um den Hals des Feindes gelodert, und Frankreich hat wahrhaftig die beiden Marschälle Foch und Wilson notwendig gehabt, hat sie als Schreckgespenster an die Konferenz rufen müssen, um die Deutschen zur Unterzeichnung zu veranlassen.

Nunmehr wird, nachdem die Unterschrift trocken geworden, die Ausführung folgen müssen. Lloyd George sagt vom Pariserstandpunkt aus ganz richtig, daß die Hauptsache sei, den Deutschen die drei Millionen Gewehre abzunehmen; denn Gewehre sind schwerer herzustellen als Geschütze, und Deutschland ist folglich erst ohne Gewehre wirklich wehrlos. Nimmt man ihm die Gewehre nicht, dann findet der Bolschewismus, insofern er durch Polen nach dem Westen vordringt, in Deutschland Millionen von bewaffneten Soldaten vor. Aber sonderbar, daß Lloyd George sich nichts anderes denken kann, als daß diese drei Millionen Gewehre nur gegen Westen schießen können! Daß er den Standpunkt Englands vergißt! Hat er sich vielleicht hier widersprochen und verraten, daß er und seine Mitdenker in Spa dennoch auf die Lage in Polen Rücksicht genommen haben? Dann bedarf die Blöße seiner Politik noch viel beschämender auf als durch das Eingeständnis seiner beiden vorgenannten Irrtümer. Denn dann zeigt er, wie schwach er und Millerand samt Sforza im Rechnen sind. Unmöglich wird die jetzt bestehende Regierung das Land von den zahllosen Waffen- und Munitionslagern reinigen können, auch wenn sie zehnmal den besten Willen dazu hätte. Zur Durchfüh-

rung dieser Reinigung braucht es Zeit, braucht es auch wirksamen Zwang gegen die Bevölkerung. Und Zeit ist wenig mehr vorhanden. Die Litauer haben Wilna besetzt und marschieren mit den Russen gegen Grodno. Die Russen stehen bei Baranowitschi, vor Pinsk und am Styr. Die galizische Front hält mühsam Stand. Vielleicht schiebt ihr Widerstand das Ende hinaus. Aber ohne bewaffnete Ententehilfe ist Polen verloren. Mit der polnischen Not aber wächst der Widerstand Deutschlands gegen die Entwaffnung. Nicht mit Rußland, sondern in Wehr gegen die roten Truppen! Das würde die Parole der jetzigen Regierung sein. Aber jede Links- oder Rechtsregierung, die derjenigen Fehrenbachs folgen müßte, hätte eine ganz andere Orientierung: Sofortige Anknüpfung des Bundes mit Rußland.

Lloyd George, der Weltkenner, sieht genau, daß die Regierung Fehrenbachs der einzige Garant für die Abkommen zu Spa ist. Er hofft auf ihre Dauer, hofft wahrscheinlich mit so großem Optimismus darauf, weil er glaubt, das rote Rußland in allernächster Zeit durch einen Waffenstillstand fesseln zu können.

In der Tat hängt die Existenz der ententefreundlichen Regierung Fehrenbach-Simons in Berlin von dem baldigen Zustandekommen dieses Waffenstillstandes ab. Die Ergebnisse zu Spa müssen durch einen polnisch-russischen Friedensvertrag gesichert werden, sonst sind sie bald zu Wasser geworden.

Wie stehen nun aber die Aussichten dieses Friedens? Ist Lloyd George nicht zu optimistisch? Einmal besteht ein starkes Hemmnis für die Russen darin, daß Frankreich sich dem Ententeangebot nicht angeschlossen hat. Nun kann Polen freilich die sechs Punkte Londons annehmen und sich sofort bereit erklären, in seinen ethnographischen Grenzen bleiben zu wollen. Wer aber gibt Moskau Garantien dafür, daß Frankreich nicht bei der nächsten Gelegenheit Polen von neuem bewaffnet, um im Bunde mit Rumänen, Finnen und General Wrangel dem roten Rußland einen neuen Streich zu versetzen? Dies französische „Desinteressement“ ist schlimm für die englische Politik.

Es stärkt die Kriegspartei in Moskau: Trozki-Radek-Bucharin und schwächt die viel weitsichtigere Friedenspartei: Lenin-Lunatscharski-Kamenew. Bisher hat Lenin in allen ähnlichen Fällen den Sieg davongetragen, weil die außenpolitische Lage, welche einen Krieg nicht empfahl, ihm zu Hilfe kam. Diesmal aber stehen die Dinge anders. Die Armee ist siegreich; das Land steht dank der Siege hinter den Soviets; der nationale Befreiungszug gegen Westen kann den Bolschewismus popularisieren. Innert kurzem werden der Regierung nach dem litauischen, nun auch Friedensschlüsse mit Armenien, Rumänien, Finnland und Lettland möglich sein. Lenins Friedenspolitik, die ihre Früchte trägt, wird selbst zum Ansporn für die Kriegsfreunde. Leicht kann es geschehen, daß Lloyd Georges Friedensplan deshalb ins Wasser fällt.

Vielleicht kommt ihm Lenins Ueberlegenheit über seine Mitkommisäre zu Hilfe. Lenin, der in Kontinenten denkt, hat in einem Brief an Bela Kun ausgesprochen, daß die Weltrevolution, sprich die Erschütterung des englischen Imperialismus, über Indien führe, nicht über Mitteleuropa. Die Zersetzungsstoffe im Leibe Englands: der Sinnfeieraufstand in Irland und die Gewerkschaftsbewegung, welche neuerdings für die irische Autonomie eintritt, werden erst ihre volle Wirkung entfalten, wenn England die indischen Reserven, womit es bisher jeder Not im Lande vorbeugen konnte, verliert. Vielleicht überzeugt Lenin die Generäle und Kommissare, daß Warten besser ist, als Polen zu vernichten. Vielleicht aber setzen die Generäle ihren Willen durch und werfen Polen nieder. Dann trozt Deutschland. Die Ergebnisse von Spa werden zu Seifenblasen — wenn die Entente nicht aktiv wird.

-kh-